

Günter Biemer
Gemeinde als
Lerngemeinschaft

Die Bedeutung von Gesprächs- und Bildungsgruppen für die Identitätsfindung in Glaubenskrisen wird im folgenden Beitrag unter dem Aspekt einer Lerngemeinschaft behandelt. Der Anspruch Jesu ist ein Impuls zur Veränderung und fordert daher ein ständiges Lernen und Verlernen. red

1. Die Kirche ist eine
Lerngemeinschaft

In Jesus von Nazareth hat sich Gott endgültig ausgesprochen. Was zu sagen war, ist gesagt. Und das nicht in Worten, sondern im Glaubens- und Lebensentwurf Jesu. Damit sind eine Zusage gegeben und ein Anspruch aufgestellt, die für alle künftigen Generationen der Menschen Gültigkeit behalten, insofern Gott dahintersteht. Die Zusage als „Reich Gottes“ kündigt das Kommen Gottes als die Zukunft der Menschen an. Der Anspruch fordert, daß sich der Mensch von Gott freisetzen lasse (Freiheit), zur Freisetzung der Mitmenschen beitrage (Liebe) und in solcher Verwirklichung des Evangeliums die Vollendung der ausstehenden Zusage durch den Tod hindurch erwarte (Hoffnung).

Im Vergleich zu solchem Anspruch sieht sich die Kirche als die Gemeinde der Jesus Nachgläubenden immer in der Situation einer nur partiellen Verwirklichung. Man kann die Geschichte der Kirche so betrachten, daß einem von einer Epoche zur anderen jeweils die Verkürzung oder Entfremdung des Glaubens deutlich wird. Das wird dort besonders schmerzlich erfahren, wo sich verkürzte Realisationen kirchlichen Handelns als definitive Darstellung des Evangeliums mißverstehen. In solchen Fällen wird, was zeitgeschichtlich gebunden und entfremdet geschieht, verwechselt mit der großen Zusage, deren Einlösung durch das Wirken des Geistes zwar immer partiell mitgegeben wird, aber deren endgültige Einlösung aussteht (eschatologischer Vorbehalt).

Man kann die Geschichte der Kirche auf allen Ebenen des Leitungs- und Lehramtes, der Theologie und der gemeindlichen Glaubenspraxis —, aber auch in der provozierenden Spannung zwischen entfremdeter Verwirklichung und dem großen Anspruch lesen. Diese Spannung ist es, die als Impuls zu Veränderungen, als Provokation zu neuen Entwürfen Anlaß gibt. Die Kirche erkennt diese ihre eigene Vorläufigkeit im Vergleich zum Evangelium Jesu, indem sie sich eine *ecclesia semper reformanda* nannte.

Selbst die über die Jahrhunderte mühsam erkämpften und in heftigem Bemühen formulierten „ewigen Wahrheiten“ der Glaubenssätze sind seit dem Aufbruch historisch-kritischen Geschichtsbewußtseins in ihrer Vorläufigkeit und dauernden Veränderungsbedürftigkeit erkannt worden. In dem Maß, als die Leitsätze der Kirche über Glaube und

Sitte in Lebensverwirklichung umgesetzt werden, bringen sie die Probe aufs Exempel der Praxis und zeigen damit die Grenze ihres Lebenswertes. Ebenso – und noch legitimer – werden die „Dogmen unter Gottes Wort“ (W. Kasper) der Spannung zu weiterer Veränderung ausgesetzt. Der Glaube in gelebter und objektivierter Form ist notwendigerweise einem dauernden Veränderungsprozeß offen. Veränderung aber, die aus Erfahrung und Einsicht kommt, nennen wir Lernen.

Lernverweigerung
als Unglaube

Im Blick auf die eigene Glaubensgeschichte und Lebensleistung berufen sich Personen wie Institutionen in günstigen Phasen stolz auf das, was sie erreicht haben. Sie grenzen ihre (Glaubens-)Erkenntnisse anderen und Gott gegenüber zur Sicherung ab. Sie schaffen klare Fronten, so wie es die Pharisäer mit ihrem Pochen auf die ewigen Gesetze taten. Die Lernverweigerung in der Kirche bedeutet das Beharren auf dem jeweils erreichten Stand. – Im Hinblick auf den eschatologischen Vorbehalt, d. h. auf die Differenz zwischen der geschichtlichen Glaubensverwirklichung (der Kirche) und dem Anspruch Jesu ist solche Lernverweigerung nichts anderes als Unglaube.

2. Die Gemeinde lernt
unter dem Anspruch
Jesu

Der große Überblick über den Zusammenhang zwischen Evangelium und kirchlicher Verwirklichung bedarf der Konkretisierung auf die Gemeinde hin, in der sich Glaubensleben abspielt. Das Hier und Heute, die konkreten Nöte und Impulse, die individuelle Auseinandersetzung mit dem Anspruch Jesu auf das jeweilige Leben des Einzelnen und der Gruppen sind der Testboden für die Möglichkeit und Wirklichkeit des Lernens. Nicht die Institution, sondern die einzelnen in ihr – auch wenn sie Leitungsfunktionen zu übernehmen haben –, sind es, die „Gott lernen“.

2.1 Lernen als
Veränderung in
Spannung zur
Identität des Menschen

Obwohl ein Mensch im Verlauf seines Alltags verschiedene Rollen spielt, geht er in diesen Rollen nicht auf. Er bleibt vielmehr er selbst in einer inneren Distanz zu seinen Rollen. Besonders Überforderungs- und Streßsituationen zeigen an, daß der Mensch aus dem gesellschaftlich geforderten Rollenspiel aussteigen, wieder er selbst sein möchte. Es wäre geradezu pathologisch, wenn sich der Mensch mit einer seiner Rollen absolut setzen würde. Normalerweise steht das eigene Ich in Spannung zu den vielfältigen Lebensrollen. Das Ich ist die integrale Summe der Lebensbiographie des Menschen.

Die Differenz zwischen dem Ich und seinen Rollen ermöglicht die Spannung, die bei geforderten Rollenveränderungen auftritt. Bisherige Erkenntnisse, Erfahrungen, lieb gewordene Praxen, gewohnte Vollzugsformen sind aufzugeben. Das Ich reagiert unter Umständen mit Angst auf solche

Veränderungspostulate. Der anstehende Lernprozeß wird verweigert.

Lernverweigerung führt zu Abwehrmechanismen
Diese Spannung verschärft sich, wenn es nicht nur um einzelne Rollen als Verhaltensformen geht, sondern um Wertorientierungen, Weltanschauungen, Sinnhorizonte, die in Frage gestellt werden. Damit werden die Identifizierungspunkte, die bleibende Gleichheit, die Lebensbiographie in Frage gestellt. Die einsetzenden Abwehrmechanismen reagieren als Zeichen der Identitätskrise. Auf die Identität als das Einsein mit der eigenen Herkunft und das Einverständnis mit den Kontaktpersonen, kann der Mensch auf die Dauer nicht verzichten. Er wird mit allen zur Verfügung stehenden Kräften versuchen, seine Identität festzuhalten oder wiederherzustellen.

2.2 Der Anspruch Jesu als Impuls zur Veränderung und als bleibende Basis der Gemeinde
Die Botschaft Jesu ist als eine stete Herausforderung zur Änderung des einzelnen Menschen und der Menschheit bezeichnet worden. Während die Menschen auf Sicherung der eigenen Existenz aus sind, sich gegen Mitmenschen und Gott abzusichern versuchen, fordert Jesus, daß der Mensch sich freisetzen läßt, daß er losläßt und sich verausgabt.

Die Kurzformel des Anspruchs Jesu heißt Freiheit, Liebe, Hoffnung. Freiheit als Bereitschaft, sich von Gott freisetzen zu lassen aus jeder Art von Versklavung durch Mächte und Gewalten, durch Systeme und Postulate, auch durch Menschen (vgl. Herausführung Israels aus Ägypten). Die Folge ist in der Aufgabe, zur Freisetzung der Mitmenschen beizutragen, formuliert („Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe“, Joh 13). Die Hoffnung ist die durch Jesus und seine Gemeinde begründete Aussicht auf die ausstehende Vollendung, die Gott heißt („Ich mache alles neu“, Offb 21; „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen“, Mt 18).

Übersetzen wir diesen Anspruch Jesu in die uns geläufige Sprache, dann wird deutlich, was als bleibende Basis der Glaubensgemeinde Anhalt bietet: Daß Gott ist und daß er unser aller Vater ist (Freiheit), daß er barmherzig handelt und das Heil aller will, daß er die Zukunft der Menschheit und der Welt heraufführt (Hoffnung), und zwar durch die Menschen und in Zusammenarbeit mit ihnen (Liebe). Urbild dieser Botschaft ist Jesus von Nazareth selbst in der Summe und Aufgehobenheit seines Lebensschicksals bei Gott als der erhöhte Christus. Er ist der Identifizierungspunkt, der bleibend gleiche, in dessen Geist die Lernprozesse des Glaubens sich vollziehen sollen.

Damit ist aber auch die Möglichkeit der Veränderung für die Kirche in ihrer Vorläufigkeit wie für den Glauben der Gemeinde und jedes Einzelnen angezeigt. Die vielfältigen

Herausforderungen, die aus den Veränderungen der Gesellschaft, der Wissenschaft, der Technik den Glauben provozieren, sind zweitrangig im Vergleich zu der Provokation, die aus dem Anspruch des Evangeliums selbst an den glaubenden Menschen und die Gemeinde ergeht. Vom Evangelium her muß sich jeder Glaubende je neu die Frage stellen lassen, zur Umkehr auf Gott hin bereitfinden. Jeder Christ ist zu Veränderungen nach Einsicht und Erfahrung aufgerufen, ein immer neu Lernender vor Gott. — Identitätskrisen, die durch solchen Anspruch hervorgerufen werden, haben ihre positive Funktion. Sie sind Umkehrsituationen, in denen eine mangelhafte oder scheinbare Identifizierung mit Christus zur wahren Identifizierung weiterentwickelt oder umgewandelt wird.

3. Arten des sozialen Lernens in der Gemeinde

Lernen ist ein vielschichtiger Vorgang, für den die Wissenschaft noch keine eindeutige und umfassende Definition gefunden hat. Um die in unserem Kontext nötigen Erkenntnisse zur Erhellung sozialer Lernprozesse zu erhalten, muß bei der dafür zuständigen Disziplin, der pädagogischen Psychologie, angefragt werden. Empirisch nachgewiesene und anwendbare Formen des Lernens sind das Beobachtungslernen, das Bekräftigungslernen und das Verlernen*.

3.1 Beobachtungslernen in der Gemeinde

„Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird ein großer Teil der von Menschen im Laufe ihres Lebens erworbenen und von Zeit zu Zeit sich ändernden Verhaltens- und Erlebnisweisen dadurch gelernt, daß diese Verhaltensweisen vorher bei anderen Individuen optisch wahrgenommen oder aufgrund verbaler Darstellungen des Verhaltens vorgestellt wurden.“ Solche Veränderungen heißen Beobachtungs- oder Modelllernen.

Die Glaubensverkündigung vermittelt im günstigen Fall die Gestalt Jesu als verbale Darstellung jenes Modells des Ecce Homo, von dem man hier sagen könnte: Seht Menschen schlechthin! — Ebenso beeinflussend und maßgeblich ist die Personifikation gelebten Christentums durch Zeitgenossen. „Ein einziger Heiliger... ist ein Beweis für die ganze unsichtbare Kirche“ (J. H. Newman).

Nicht nur für das Mitglauben der Kinder am Glauben ihrer erwachsenen Bezugspersonen wird Beobachtungslernen relevant, sondern in der durchgehenden Interdependenz der Erwachsenengemeinde. Gemeint ist damit die Tatsache, daß jeder Glaubende bei der Glaubensrealisation sich nach anderen ausrichtet, sich auf sie verläßt. Einfache Menschen auf gescheite, Nichtfachleute auf Theologen, die Gemeinde auf ihren Pfarrer und umgekehrt, und alle auf Jesus von Nazareth. Ein Geflecht von Modelllernen durchzieht die Ge-

* Vgl. dazu R. u. A. Tausch, Erziehungspsychologie, Göttingen 1971. Die nachfolgenden Zitate finden sich S. 49, 74 f und 107.

meinde. Deshalb ist die Befähigung zum Glaubenszeugnis ein Ziel des Dienstes der Kirche. Der Glaubenszeuge ist der existentielle Verkünder des Anspruchs Jesu. Er ist die überzeugendste Hilfe in Identitätskrisen des Glaubens. Denn „Person ist auf Person resonant“ (J. Goldbrunner).

3.2 Bekräftigungslernen in der Gemeinde

Kein Mensch ist eine Insel. Er lebt in vielfältigen gesellschaftlichen Bezügen. Er gehört bestimmten Gruppierungen zu. So ist es auch in der Kirche und ihren Gemeinden. Ihre Substrukturierung in überschaubare Gruppen ist eine wesentliche Hilfe für das Lernen des Glaubens. Gruppen ergeben die wirkungsvollste Möglichkeit zwischenmenschlichen Austausches (interpersonale Kommunikation). Hier werden Verhaltensweisen eines Individuums durch die anderen verstärkt, bekräftigt, bestätigt, was zur Folge hat, daß sie mit hoher Wahrscheinlichkeit in Zukunft häufiger und mit größerer Intensität auftreten. „Bekräftigungslernen ist ein zuverlässiger Vorgang zur Stärkung und Aufrechterhaltung von Verhaltensweisen, vorausgesetzt, daß diese beim Individuum bereits in einem gewissen Ausmaß existieren.“

3.3 Verlernen (Exstinktion)

Umgekehrt verläuft der Prozeß, wenn Verhaltensweisen nicht bekräftigt, sondern getadelt, abgelehnt werden. Sie werden in der Folge seltener realisiert, geschwächt, ausgelöscht. Auch Verlernen ist eine wesentliche Dimension für Veränderungsprozesse im Leben des Einzelnen wie in der Gemeinde. Nur so können überkommene oder gar falsche Frömmigkeitspraxen langsam verlöschen, können Gottesdienstformen erneuert, alte Vorstellungsbilder z. B. im Zuge theologischer Erwachsenenbildung ersetzt werden.

4. Lernorganisation (Gemeindeleitung)

Auf dem Weg des Glaubenlernens sind Impulse ebenso wichtig wie die Bereitschaft und das Interesse, sich dem Anspruch Jesu zu stellen und sich zu verändern. Die Gemeindeleitung — Pfarrer wie Gemeinderäte —, haben deshalb die Aufgabe, als Impulsgeber Lernprozesse zu arrangieren, Interessen aufzugreifen und sie in Lernimpulse umzusetzen und vor allem Lernbarrieren wahrzunehmen und sie in Motivationen umzuwandeln. Letzteres kann häufig schon dadurch geschehen, daß die durch Verunsicherung entstehende Lernblockierung auf ihre Ursachen hin aufgedeckt und damit beseitigt wird. Natürlich ist damit ein langwieriger Prozeß anvisiert; denn Veränderungen in der Einstellung und Haltung eines Menschen oder einer Gruppe können nicht durch eine einmalige verbale Leistung erzielt werden. Mittel- und langfristige Veranstaltungen der Erwachsenenbildung, aber auch das Verständnis des Wortgottesdienstes in seiner Aufklärungsfunktion, können dazu beitragen.

Der Gemeindeleiter selbst als Inspirator und Konspirator

seiner Mitgläubenden bedarf einer hohen Sensibilität für die in den verschiedenen gruppenspezifischen Rollen ausgespielten Impulse, die zur Veränderung oder Beibehaltung des gemeindlichen Glaubenslebens (auch und gerade in der dysfunktionalen Rolle) zu Wort kommen.

Der Gemeindeleiter gehört weithin einer anderen Gruppe des Glaubenslernens an als die meisten Gemeindemitglieder, insofern er durch die wissenschaftlich verantwortete Reflexion des Glaubens (wissenschaftliche Theologie) nicht nur die Lernverläufe in seiner Gemeinde und in der Kirche der Gegenwart überschauen können muß, sondern auch der Vermittlung zwischen der gemeindlichen Glaubenspraxis und der Theologie dienen kann und soll.

Ein wichtiges Stichwort für die Lernorganisation in der Gemeinde ist das epochale Gefälle (K. Rahner). Gemeint ist damit die nach Orten und Zeiten verschiedene Glaubenslehre und Glaubenspraxis. Wie schon im 1. Korintherbrief und überhaupt in den paulinischen Briefen zeigt sich auch in der Gegenwart eine plurale Gestalt von Gemeinden. Mitunter nehmen sie sich so aus, als würden sie ganz verschiedenen Epochen in ihrer Frömmigkeitspraxis angehören. Das ist kein Wertmaßstab, sondern lediglich ein Gesichtspunkt, der für die Vielfalt der Glaubensverwirklichung in der Einheit der Kirche den nötigen Spielraum bewußt macht. Um so wichtiger ist es, daß Gemeindeleiter, die ebenfalls dieses epochale Gefälle spiegeln, auf die Spannungen untereinander wie zu ihrer jeweiligen Gemeinde achten. Denn an Phänomenen solchen Gefälles könnte ebensowohl Lernverweigerung sichtbar werden wie redlicher Ausdruck eigenen Glaubensverständnisses.

5. Das Verhältnis der Gemeinden zum Glaubenssinn der Kirche

Es gibt mindestens drei grundlegend verschiedene Weisen, sich mit dem Evangelium Jesu von Nazareth zu befassen. Eine achtet darauf, daß alles, was von Jesus zu sagen ist, unverfälscht und unverkürzt möglichst allen Menschen mitgeteilt wird. Sie reflektiert den Glauben unter dem Aspekt der Verkündigung. Diese Art der Glaubensreflexion ist die lehramtliche Theologie.

Eine zweite, ebenso wichtige Betrachtungsweise müht sich darum, diese Botschaft als ganze aus ihren Teilen, mit ihren Widersprüchen, mit ihren Voraussetzungen und Konsequenzen – und all dies im Kontext der vielfältigen Heilsbotschaften und Weltanschauungen – zu reflektieren und vor der menschlichen Vernunft zu verantworten: die wissenschaftliche Theologie.

Die entscheidende Weise, mit dem Evangelium umzugehen, ist die praxisbezogene Erörterung auf den Ernstfall, dem es um das Heil oder Unheil des einzelnen Menschen selbst

geht, der sich damit befaßt. Diese Art der Reflexion geschieht auf Glaubensverwirklichung des Einzelnen hin im Zusammenspiel mit den Mitgläubenden. Diese faktische Theologie ist evidentermaßen von nicht geringerem Wert als die beiden anderen Arten. Denn hier geschehen die existentiellen und sozialen Lernprozesse im Umgang mit dem Anspruch und der Verheißung Jesu, die weder durch die Funktion des Lehramts noch durch die der Wissenschaft wahrgenommen oder ersetzt werden können.

Zum Verhältnis dieser drei Arten von Theologie zueinander läßt sich hier vorläufig und in aller Kürze doch so viel sagen, daß die Praxis in ihrer Rückkoppelung an die Theorie eine zumindest ebenso große Bedeutung gewinnen sollte wie umgekehrt. Der Vergleich, wonach Heilige für die Kirche wichtiger sind als Theologen oder Päpste, ist natürlich grob pauschalierend, aber erhellt, was hier gemeint ist.

6. Das Lernen der Kirche für die Gesellschaft in der Gesellschaft

Die Kirche ist der Brückenkopf der neuen Schöpfung. Je mehr es ihr gelingt, das zu lernen, was Anspruch und Verheißung Jesu für die Menschheit bedeuten, desto wichtiger wird ihre Funktion. Sie könnte als Raum und Anwalt der Freiheit und Menschlichkeit, gegenseitiger Hilfe und realisierter Hoffnung eine hervorragende Gruppe unter den anderen gesellschaftlichen Gruppierungen sein. Wenn sie in ihren eigenen Reihen die Verkürzungen menschlicher Würde und Pressionen der Freiheit, die sozialen Nöte namhaft macht und zu ihrer Überwindung beiträgt, dann wird sie damit zum „Zeichen und Werkzeug“ für das Kommen Gottes zu den Menschen und die Einigung der Menschen untereinander. In ihrer eschatologisch ausgerichteten Botschaft prägt sie das Potential kritischer Stellungnahme zu jeder Verendgültigung menschlich-weltanschaulicher Entwürfe und damit den Lernimpuls zur Vermeidung totalitärer Systeme. Ihre didaktische Aufgabe im plural-gesellschaftlichen Geflecht wäre die partnerschaftliche Einbringung aller Impulse, die für ein humanes Leben maßgebend sind. — Eine ganz besondere Aufgabe harret ihrer in der Darstellung von Konfliktlösungen, wie sie durch die herrschenden Machtverhältnisse überall gebraucht werden und gelernt werden müssen. Dabei ist die Kirche ihrerseits die von den Gruppierungen der Gesellschaft Lernende, insofern als zahlreiche Postulate ihrer eigenen Botschaft als Säkularisate außerhalb der Kirche besser verwirklicht wurden als in ihren eigenen Reihen, wie Demokratisierung, Vorschulerziehung, Chancengleichheitsbestrebungen u. a. zeigen.

Auch für die Kirche gilt, was Newman für den einzelnen Menschen gesagt hat: „Leben heißt, sich verändern, und vollkommen sein heißt, sich oft geändert haben.“